

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Beitung.

Nr. 5.

Halle a. d. S., Sonntag den 1. Februar

1891.

Schräge oder steile Schrift?

Mit Freude begrüßen wir die mannichfachen Bestrebungen unserer Tage, die Schüler, zumal an den höheren Schulen, von der zum Theil fast unerträglichen Ueberbürdung zu befreien und ihnen — ohne Schädigung ihrer Ausbildung — ihre mündlichen und schriftlichen Leistungen zu erleichtern. Sei es mir gestattet, hier einmal eine Sache zur Sprache zu bringen, die freilich mit den genannten Bestrebungen nicht in unmittelbarem Zusammenhange steht und in vieler Augen höchst unbedeutend erscheinen mag, die aber doch, wenn man ruhig und besonnen meine Worte erwägen wird, viel wichtiger ist, als sie auf den ersten Blick erscheint. Ich meine die Schrift selbst, die Gestalt, welche wir den geschriebenen Buchstaben geben.

Wenn man die Hände in leichter, ungezwungener natürlicher Lage vor sich auf den Tisch legt, so zeigen die Finger der (halb offenen) rechten Hand nach links hin, und die der linken nach rechts. Nehme ich nun eine Schreibfeder in die rechte Hand und beginne in dieser natürlichen Lage zu schreiben, so erhalten die Buchstaben eine steile, senkrechte Stellung. Bewege ich nun die Hand beim Weiterschreiben langsam nach rechts, so behalten die Buchstaben bei dieser naturgemässigen Lage der Hand ihre senkrechte Stellung. (Bei allzu schneller Bewegung der Hand würden sie gar ein wenig rückwärts nach links sich neigen; nimmermehr aber können sie dies nach rechts hin.)

Nun aber ist es heutzutage weitverbreitete, ja fast allgemeine Sitte, die geschriebenen Buchstaben stark nach rechts hin zu neigen. Da müssen wir nach dem Vorigen zunächst sagen: Naturgemäss, dem Bau der menschlichen Hand entsprechend, ist das keineswegs; im Gegenteil: es ist unnatürlich und nur durch Zwangsthun zu erreichen. Gar viele fühlen diesen Zwang und suchen sich dadurch zu helfen, daß sie dem zu schreibenden Blatte eine schiefe Stellung geben, indem sie die rechte obere Ecke des Blattes nach links hinschieben. Ja, das geht soweit, daß in Schulen geradezu der Befehl gegeben wird, das Schreibheft so zu drehen, daß die rechte obere Spitze fast um einen Viertelkreisbogen nach links hin geschoben wird. — Warum wird denn nun solch seltsamer Befehl gegeben? Einfach deshalb, damit die Schrift recht schräg werde. Denn bei dieser Lage des Heftes kommen die Buchstaben, die das Kind steil schreibt, schräg zu liegen. Und insofern ist jener Befehl sogar eine Art Vornurberzigkeit, so lange man schräge Schrift fordert. Wenn wir nämlich auf einem gerade vor uns liegenden Blatte schräg schreiben wollen, so müssen wir die rechte Hand unnatürlich verzerrten oder den ganzen Körper oder wenigstens den rechten Ellenbogen nach links hin biegen.

Aber ist es denn notwendig, daß die Schrift schräg sei und daß zu diesem Zwecke Verzerrungen der Hand oder Verschiebungen des Papierblattes vorgenommen werden? Wir gehen noch weiter und fragen: Ist denn wirklich die schräge Schrift etwas so Schönes, daß um ihrerwillen Verlehrtheiten gemacht werden müssen? Freilich sehen wir fast ausschließlich immer schräge Schrift und haben uns so an diesen Anblick gewöhnt, daß wir gar nicht daran denken, es könne auch anders sein; und unser Auge findet diese Schrift (gleichwie endlich auch eine häßliche Mode) — aus gedankenloser Gewohnheit — sogar schön. Ist sie denn das? Ich glaube, wenn wir ganz unbefangenen und vorurtheilloses die Sache prüfen, so werden wir gestehen müssen: es ist ungesund, es ist widersinnig, den

geschriebenen Buchstaben eine Lage zu geben, als wollten sie kopfüber auf die Erde fallen.

Wie ist man aber auf diesen Einfall gekommen? Ein vermünftiger Grund ist wohl kaum erfindlich. Ich suche vergebens nach einem Vorbilde in der Natur und im Menschenleben. Senkrecht wachsen die Bäume, die Sträucher, die Blumen. Wollen wir die Bäume künftig schräg ziehen zum Winkel von 45 Grad? Wollen wir die Bilder unserer Zimmer schräg hängen, unsere Häuser schief bauen, wie den Thurm von Pisa? Auch der Mensch geht aufrecht, grade; wo wir einen schrägen Menschen sehen, den halten wir für schlaff oder träge oder krank oder betrunken.

Kaiser Friedrich hatte eine senkrechte Handschrift, und, soviel ich weiß, auch unser jetziger Kaiserlicher Herr. Wenn man sich dazu entschließen wollte, die steile Schrift — nicht zu befehlen, aber wenigstens zu empfehlen, so würde man etwas Naturwidriges und zugleich Unschönes beseitigen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß sich in unseren Tagen die Freunde der steilen Schrift zahlreich mehren. Daß gibt mir die Hoffnung, daß diese über kurz oder lang die herrschende wird. Denn das Bedürfnis der Abschaffung schräger Schrift scheint jetzt sogar in Lehrkreisen gefühlt zu werden; vor mir nämlich liegt eine Schreibschule in sechs Heften (von Scharff, Hlenzburg, Hwald'sche Buchhandlung), welche ein Muster der senkrechten Schreibschrift giebt, wie sie ausdrücklich sagt: entworfen mit Rücksichtnahme auf die Forderungen der Gesundheitslehre.

Medizinalrath Dr. Rembold in Stuttgart hat über die Naturlehre des Schreibens eine besondere Schrift verfaßt, welche des Trefflichen gar vieles enthält. Leider aber hält er an der schrägen Schrift fest, und um diese für die Gesundheit unschädlich zu machen, fordert er, daß der Hefttrand von links unten nach rechts oben in einer Neigung von 30 bis 40 Grad bergan steige oder der Hefttrand mit der Tischkante einen Winkel von 30–40 Grad bilde. — Das ist ja das oben erwähnte wunderliche Schulgebot, zugleich aber auch mittelbar eine volle Anerkennung der steilen Schrift. Fassen wir doch das Uebel gleich bei der Wurzel an und wählen die senkrechte Schrift, so erzieht sich das Richtige und Zweckmäßige von selbst, und wir bedürfen weder Verzerrungen des Heftes noch des Körpers.

Während ich dies schreibe, erhalte ich von Freundeshand folgende Mittheilung zugesandt. „In münchener ärztlichen Kreisen wurden kürzlich photographische Momentaufnahmen vorgezeigt: 1. von einer Schulklasse, in der alle Schüler liegende Schrift schreiben. Die Aufnahmen wurden gemacht, ohne daß die Kinder es wußten. Der Unterschied soll überraschend sein: im ersteren Falle sitzen die Kinder alle mehr oder weniger schief vor ihren Plätzen, indem sie mit dem rechten Auge der schreibenden Feder möglichst nahe zu kommen suchen; im zweiten Falle dagegen ist die Haltung eine nahezu durchgängig aufrechte und grade.“ Das ist doch eine mächtige ausschlaggebende Bestätigung des hier Gesagten. — Mit großer Freude hat es mich nach alledem erfüllt, daß auch „Die Post“ (1890 Nr. 300) die Worte enthält: „Die jetzt mit Recht bevorzugte senkrechte Schreibschrift.“ — Möge dem guten Anfange der beste Erfolg werden! Dr. H. Schrader. („Post“.)

Die Blutlaus.

Zur Bekämpfung der Blutlaus geht uns von einem Freunde unseres Blattes folgendes zu: Unter den Feinden der Obstkultur, die in der nächsten Zeit wieder ihr Unwesen zu treiben beginnen, nimmt ohne Widerrede die Blutlaus eine hervor-

ragende, wenn nicht die erste Stelle ein. Dies Ungeziefer, das früher kaum gekannt oder wenig beachtet wurde, weil es nur sehr vereinzelt erschien, hat seit bald zwei Jahrzehnten eine Verbreitung gefunden, die den ganzen Bestand der Apfel-

bäume im Reiche zu vernichten droht. Thatsächlich ist bereits in verschiedenen Gegenden, in denen die Baumobstzucht eine Lebensfrage der Bevölkerung ist, der Apfelbaum fast gänzlich verschwunden. Behörden und Gartenbesitzer haben sich mit der Bekämpfung des Ungeziefers, das, wenn es einmal einen Baum ergriffen hat und nicht alsbald entfernt wird, denselben vollständig vernichtet, vielfach und ernstlich beschäftigt. Auf Anordnung des preussischen landwirtschaftlichen Ministeriums sind wiederholt eingehende Untersuchungen angestellt und deren Ergebnisse veröffentlicht, auch von verschiedenen Seiten zahlreiche Mittel empfohlen worden, die aber theils wirkungslos waren, theils durch ihre Herstellung und Anwendung Schwierigkeiten darboten. Und doch giebt es ein äußerst einfaches und billiges, so weit ich weiß, noch nicht öffentlich empfohlenes Mittel, das nach meinen umfassenden Erfahrungen bei konsequenter Anwendung den Apfelsind sicher und gründlich vernichtet. Als vor etwa fünfzehn Jahren in meinem in einem Vororte Berlins belegenen Garten zuerst die Blutlaus auftrat, kannte ich sie noch nicht und betrachtete mit Staunen, aber ohne jede Ahnung von dem über meine Apfelbäume (denn nur diese werden von dem Ungeziefer befallen) herein-gebrochenen Unheil, die wie frisch gefallener Schnee aussehenden Flocken an den Spitzen der Triebe, in den Blattwinkeln und in den Ritzen der Stämme, mit denen sich die Blutlaus umgiebt. Erst einige Zeit nachher wurde ich von einem mich besuchenden Gärtner über die Erscheinung aufgeklärt. Ein zuverlässiges Mittel dagegen kannte er nicht; er riet mir, es mit Petroleum zu versuchen. Die Anwendung dieses und ebenso verschiedener anderer bald darauf bekannt gegebenen Mittel entbehrte aber jedes ersichtlichen Erfolges, und da das Ungeziefer sich immer weiter verbreitete, so sah ich mich zu dem verzweifelten, aber, wie ich glaubte, radikalsten Mittel veranlaßt,

die von dem Insekt befallenen Bäume abzubauen und dem Feuer zu überantworten, um wenigstens die noch gesunden Bäume zu retten. Aber leider war auch dieses Vorgehen nutzlos, denn bei dem Fällen der kranken Bäume war es unmöglich gewesen zu verhindern, daß sich Theile der losen, leichten Flocken ablösen, die dann dem Luftzug auf die gesunden Bäume hinübergetragen worden waren. So sah ich denn dem Untergange sämtlicher Apfelbäume entgegen, als sich endlich noch ein von mir aus eigenem Antriebe verführtes Mittel vortrefflich bewährte. Dasselbe besteht einfach in der Bepinselung der von dem Ungeziefer befallenen Stellen mit Leinöl. Dies verklebt, wie ich annehme, die Athmungs- und Lage-Organen des Insekts, benimmt ihm sofort jede Bewegungsfähigkeit und verhindert auch das Abfliegen der Flocken und die Entwicklung der Brut, während es den Bäumen keinen Nachtheil bereitet. Das von mir beobachtete Verfahren war nun höchst einfach. In meinem Garten stand unausgesetzt ein zugedecktes Gefäß mit Leinöl und daneben lag ein nicht zu dicker, ziemlich langborstiger Pinsel, dessen Stiel an eine lange Stange befestigt war, um die Spitzen der Bäume erreichen zu können. So oft nun eine Flocke sichtbar wurde — und glücklicherweise sieht man solche auf den ersten Blick — fuhr ich mit dem getränkten Pinsel darüber hin. Selbstverständlich vergeht längere Zeit, bis der Garten ganz befreit ist. Eine Abnahme des Insekts ist schon nach wenigen Tagen bemerkbar, aber immer entdeckt man anfangs noch neue Nester, ja selbst noch im nächsten und im zweitfolgenden Jahre kommen in einem Garten solche noch vereinzelt zum Vorschein. Seitdem aber — seit acht Jahren — ist der jetzt einem anderen Besitzer gehörige Garten von der Plage vollständig befreit, und dasselbe versichern Bekannte von ihren Gärten, die gleichfalls befallen waren und mit dem von mir empfohlenen Mittel behandelt worden sind.

Landwirtschaft. Garten.

Die Holzwolle als Strennmateriale. Die Klagen über Strohangel, wie sie in den letzten Jahren mit Recht erhoben wurden, mußten die Aufmerksamkeit der Landwirthe in stets wachsendem Maße der Benutzung anderweitigen Materials zu Einstreuwecken zuwenden; dergleichen Strohhurrogate giebt es eine ganze Reihe, welche theils in der eigenen Wirtschaft gewonnen werden, theils käuflich zu erhalten sind. Von den letzteren sind die Torfstreu und die Holzwolle die bekanntesten. Ueber die Brauchbarkeit der letzteren als Strennmateriale sind von den Herren D^r. C. Ramann und v. Kallisch interessante Versuche angestellt, und in der „Oesterreich-ungarischen Zeitschrift f. Zuckerindustrie und Landwirtschaft“ veröffentlicht. Die Wasserkapazität und die Zerlegbarkeit wurden als werthbestimmende Faktoren betrachtet. In Bezug auf die Wasserkapazität war das Resultat, daß alle Holzwolle aus weichen Holzarten (Erle, Kappel, Linde, Weide, Nostalantien) ebenso bedeutende Wassermengen aufzulaugen imstande waren wie Roggenstroh, die Holzwolle von härteren Bäumen (Buche, Birke, Eiche, Alage und Küstler) zeigte dagegen eine geringere Wasserkapazität, immerhin aber noch eine solche, welche ausreichte, um auch diese Holzwollen als brauchbare Strennmateriale zu charakterisiren. Bezüglich der Zerlegbarkeit zeigten die verschiedenen untersuchten Strennmateriale folgende Verhältnisse. Am leichtesten zerlegbar war das Roggenstroh, Torfstreu dagegen erwies sich als fast unzerleglich. In der Mitte von beiden standen die verschiedenen Holzwollenarten, deren Zerlegbarkeit durch Zulage von Kainit und Chilisalpeter vielfach noch verstärkt werden konnte. Die Verfasser ziehen nun aus ihren Versuchsergebnissen den Schluß, daß von den käuflichen Strohhurrogaten die Holzwolle entschieden den Vorzug vor der Torfstreu verdiene, indem sie die größere Zerlegbarkeit der ersteren als einen unbedingten Vorzug ansehen, und indem sie weiterhin der Torfstreu den Vorwurf machen, daß dieselbe infolge ihrer enormen Wasserkapazität den Thieren eine feuchte Lagerstatt darbiete. Wir können uns dieser Schlussfolgerung nicht anschließen; daß die größere Zerlegbarkeit der Holzwolle ohne weiteres ein Vorzug ist, vermögen wir nicht einzusehen; wenn eine nicht zu langsame Zerlegung des Düngers im Boden auch zweifellos wünschenswerth ist, so ist es andererseits ebenso notwendig, daß auf der Düngersäule die Zerlegung des Mistes möglichst unterdrückt wird, um Verluste an werthvollen Bestandtheilen des Düngers möglichst zu vermeiden. Der Vorwurf aber, daß die Torfstreu infolge ihrer großen Wasserkapazität den Thieren eine feuchte Lagerstatt bereite, ist uns nicht ganz verständlich; uns will erscheinen, daß, je größer die Fähigkeit eines Strennmateriale ist, die überschüssige Feuchtigkeit aufzunehmen, dasselbe sich auch umso mehr eignet, einen trockenen Stand für die Thiere abzugeben. Auch ist uns nicht bekannt, daß derartige üble Erfahrungen mit der Torfstreu gemacht worden

seien, vorausgesetzt, daß nur ausreichende Quantitäten angewandt wurden. Schließlich haben die Herren Verfasser einen großen Vorzug, welchen die Torfstreu der Holzwolle gegenüber hat, ganz außer Acht gelassen, nämlich den hohen Stickstoffgehalt der ersteren, durch welchen der Werth des gewonnenen Düngers doch erheblich gesteigert wird. Aus allen diesen Gründen erscheint uns die Torfstreu als das werthvollere der beiden käuflichen Ersatzmittel für Strohstroh; nichtsdestoweniger ist die Holzwolle da, wo sie bedeutend leichter erhältlich und billiger im Preise ist, ein mit großem Nutzen anzuwendendes Strennmateriale.

*** Wichtige Verbesserung im Brennerbetriebe.** In jüngster Zeit hat der Maltz- und Gährprozeß der Brauwereibrennerei eine außerordentlich wichtige Verbesserung erfahren durch das „Effront'sche Fluorwasserstoff-Verfahren.“ Das Wesen dieses Verfahrens beruht auf dem Zulaße von Fluoriden zur Maltze. Die Vortheile des Effront'schen Verfahrens bestehen in der Hauptsache darin, daß 1) eine Mehrausbeute von Alkohol erzielt wird, 2) daß die Schlempe eine viel haltbarere, nahrhaftere wird und sich im Sommer dauernd hält, ohne zu säuern, 3) daß eine Verarbeitung von schlechtem saunigen Material gute Ausbeuten — ohne irgend welche Betriebsstörungen — giebt, 4) daß der nach dem Effront'schen Verfahren erhaltene Maltzspiritus dem Geruche nach sofort von gewöhnlichem Maltzspiritus zu unterscheiden ist und weniger nach Jodol riecht. Prof. Dr. Märker, Prof. Dr. Sahlet, Prof. Dr. Tappeiner und viele Praktiker sehen in dem Effront'schen Verfahren einen der bedeutendsten Fortschritte, welche seit der Einführung des Hochdruckdampfens im Brennerbetriebe gemacht wurden. Praktisch ist mit großem Erfolge das Effront'sche Verfahren schon in vielen Brennereien eingeführt worden, so z. B. in Bayern in über 100 großen, mittleren und kleineren Brennereien, weiter in der Provinz Sachsen (Gebrüder Nagel in Trotha), und werden in nächster Zeit versuchsweise Einführungen dieses Verfahrens getroffen in Thallwitz, Bomben, Belgershain und Modau b. Leipzig. Die Generalvertretung dieser in allen Ländern patentirten Erfindung hat, wie wir hören, für Königreich und Provinz Sachsen die Firma Dr. Heinrich König & Co., chemische Fabrik, in Leipzig übertragen erhalten.

Der Johannsbrot-Baum (*Cerantia seligna*), eine dankbare Zimmerpflanze. Wer hat nicht als Kind mit Bergäpfeln seine Bäume an den Eichen, die von diesen Bäumchen stammen, wer nicht schon hier und da einen solchen rothbraunen harten Kern in einem irdenen Topf zu anderen Pflanzen eingeklebt. Die Samen keimen sehr leicht, trotz ihrer Härte. Dies ist wohl ein Wink,

wie Samen überhaupt aufbewahrt werden sollen — in ihren Hüllen, dann bleiben sie lange feinfähig. Was entsteht nun aus solch einem Samen des Cyrobenbaumes, wie der Johanniskrot-Baum auch genannt wird? Es wird keine prunkende Pflanze aus demselben, aber immerhin ein hübsches Pflänzchen, das gleich dem Olivenbaume einen sparrigen Wuchs hat und sehr interessant ist. Es gilt den Verjuch. Die beiden Keimlappen kommen auf einem schwachen, wässerigen weißen Stengel hervor, der nach und nach runzlich wird, eintrocknet, so daß man schon meint, er könne die Samenlappen kaum ertragen, aber bald drehen die ersten Blätter hervor und auch der Stengel verholzt langsam. Die eigentlichen Blätter, die ziemlich klein sind, kaum die Fläche eines Zehnpennigstückes erreichen, erscheinen zuerst zu zweien, dann zu viere, endlich zu sechsen, stets paarig. Sie sind lederartig, so daß ihnen der Staub wenig anhaben kann, und sitzen auf dunkelrothen Zweigen auf. So nimmt sich das selbst gezogene Pflänzchen sehr hübsch aus und macht trotz seiner bescheidenen Gestalt viele

Freude. Freilich wird man es im Zimmer nur selten zum Blühen bringen, denn dazu gehört schon eine gewisse Größe des Pflänzchens, aber dies verlohnt sich nicht, vielleicht gelingt es dem einen oder dem anderen doch; die Blüthe ist der Mühe werth, sie erscheint in Trauben, die seitwärts aus den Zweigachsen hervorbekommen, ist ebenfalls purpurroth, hat eine fünfblätterige Blütenhülle und fünf Staubgefäße. Davaus entwickelt sich eine lange, lederartig überzogene Hülle, deren süßes Fleisch ebenso angenehm mundet. Das kleine immergrüne Pflänzchen hat sehr viele Nützlichkeit mit unserer Erbsenpflanze, es gehört in das Geschlecht der Schmetterlings-Blüthler. Seine Heimath ist das Mittelmeer, wo die laue Seeluft die Schoten reift. Wird es daher auch in unserer Gegend nicht ohne Schutz gedeihen, so sollte es doch in keinem Glas- oder Drangeriehaufe fehlen, selbst im Topfe wird es dem Kultivateur viele Freude bereiten. Keimfähige Samen enthält jede halb reife Schote, welche bei allen Kaufleuten käuflich zu haben sind.

Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

Reis als Nahrungsmittel. Neben dem Fleisch hat der Reis mit die größte Verdaulichkeit. Er muthet der Verdauungsthätigkeit die geringste Kräfteanstrengung zu. Hieraus darf man aber keineswegs schließen, daß man auch der Werth der in ihm enthaltenen Nährstoffe ein sehr hoher sei, oder gar, daß man Fleisch und Fett sparen könne, wenn man viel leichtverdaulichen Reis isst. Der Reis enthält hauptsächlich die billigen, Wärme bildenden Stoffe (Kohlehydrate), an Eiweiß ist er arm. Das Eiweiß ist aber gerade der theuerste Nährstoff, der bei richtiger Ernährung stets in einem gewissen Verhältnis zu den Kohlehydraten vorhanden sein muß. Menschen, die sich der Hauptnahrung nach von Reis ernähren, wie das bei den Hindus und Chinesen oft der Fall ist, müssen deshalb auch große Mengen von Reis verdringen, um dem Körper die nöthigen Eiweißstoffe zuzuführen. Um den Reis zu einem entsprechenden Nahrungsmittel zu machen, müssen Eiweißstoffe dazu genossen werden. Es geschieht dieses am besten und billigsten, indem man den Reis in Rogermilch kocht. So ist er ein Nahrungsmittel, welches, was Leichtverdaulichkeit, Nährstoffgehalt und Billigkeit anbetrifft, nichts zu wünschen übrig läßt und mit fast allen anderen Speisen in den genannten Beziehungen konkurriren kann.

Eine neue Zubereitungsweise von Kartoffeln empfiehlt die „Landw. Zig.“ der „Hamb. Kor.“ Wie bekannt, schreibt sie, besitzen Kartoffeln, die in der Mische gebraten sind, einen weit besseren Geschmack als solche, die in gewöhnlicher Weise in Wasser gekocht sind. Um einen dem der erstgenannten Kartoffeln gleichen Wohlgeschmack zu erzeugen, wird folgendes Verfahren angewendet, das manchen unserer Leser wohl noch unbekannt sein dürfte: Die Kartoffeln werden geschält, sauber gewaschen und auf einen Durchschlag zum Ablauen gegeben. Danach vermischt man sie gehörig mit einer Menge Salz und schüttelt sie in einen eisernen Topf. Diesen Topf bedeckt man mit einem Deckel von Eisenblech, der vollständig eben ist und dessen Henkel man nach innen legt. Alsdann füllt man den Topf um und schiebt ihn derartig in einen heißen Ofen, daß die Kartoffeln auf den Deckel zu liegen kommen. Je nach der Hitze des Ofens bedürfen sie mindestens eine Stunde zum Garwerden; sie müssen sehr reichlich weich sein, schmecken dann aber besser als echte Kastanien.

Einpökeln des Schweinefleisches. Um 25 Pfd. Fleisch zu salzen, nimmt man 2 Pfd. Kochsalz, 50 Gr. Kalisalpeter, 30 Gr. Zucker und löst diese in etwa 15 Pfd. heißem Wasser auf. Darauf wird die Lösung tüchtig gekocht, zum Erkalten gestellt und dann so über das Fleisch gegossen, daß dieses stets bedeckt ist, was durch Beschwermung mit Steinen erreicht wird! Je nach Größe der Stücke muß das Fleisch 2—5 Wochen in dieser Lauge liegen bleiben, um dann geräuchert zu werden. Die Pökellauge hat wegen des in derselben aufgelösten Salpeters einen ziemlich hohen Düngwerth, jedoch muß sie vor dem Gebrauch im Garten verdünnt werden. In den Trank für Thiere darf sie jedoch nie gegossen werden.

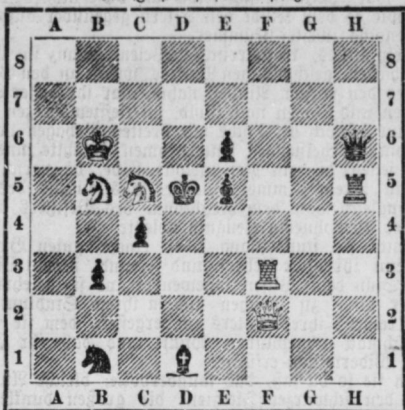
Das Abschäumen der Fleischsuppe. Das Schaum, welches auf der Fleischsuppe entsteht, wenn dieselbe ins Kochen kommt, wird meistens von den Hausfrauen für Schmutz angesehen und abgeschöpft. Dieses ist jedoch ganz verkehrt, denn es handelt sich nicht um Schmutz, sondern um werthvolles Eiweiß, welches erst in der Flüssigkeit gelöst war, durch die höhere Temperatur aber nachträglich ausgeschieden wurde. Namentlich wenn das Fleisch mit kaltem Wasser aufgesetzt wird, enthält es, wenn es ins Kochen kommt, viel von solchem gelösten Eiweiß, bildet somit viel Schaum. Der Verlust ist hier ein beträchtlicher. Man rühre den Schaum, wenn er entsteht, unter die Suppe, und er verschwindet bald. Zwar erhält man bei diesem Verfahren keine so klare, aber eine um so nahrhaftere Suppe.

Prüfung von Weinwand auf ihre Echtheit. Wenngleich eine absolut genaue Prüfung der Weinwand auf Echtheit und Reinheit am besten mit Hilfe der mikroskopischen Untersuchung vorgenommen wird, so kann man doch auf nachfolgende Weise einen guten Anhalt gewinnen: Man trünke den zu prüfenden Stoff mit Olivenöl und reibe ihn tüchtig; Flachsfaser wird hierbei durchscheinend wie Pappier, während Baumwollenfaser weiß bleibt. Man löse dann etwas Codewille in Spiritus und trünke mit dieser Tinktur ein weiteres Stückchen des Beuges; Baumwollenfaser wird hierdurch hellroth, Flachsfaser violett gefärbt. Das Resultat beider Proben wird auch dem Laien einen guten Anhalt geben.

Was sollen wir beim Essen beobachten? Viele Menschen lernen das Gefühl des eigentlichen Hungers niemals kennen, weil sie sich von Jugend auf an zu reichliche und üppige Kost gewöhnten. Es ist in der That eine der angenehmen Empfindungen, wenn man sich mit lebhaftem Eßbedürfnis zu Tische setzen kann. Der Gesunde und Mäßige weiß genau, wann er satt ist und hört zur rechten Zeit auf, zu essen; für den Kranken darf sein Hunger niemals maßgebend für die Menge seiner Nahrung sein, ebenso ist Vorsicht bei Kindern geboten, bei denen das Essen häufig zur Gewohnheit wird. Darin liegt auch ein wichtiger Punkt der Erziehung. Drei, bei ganz kleinen Kindern oder magenkranken Personen auch vier Mahlzeiten mit gehörigen Pausen sind für unseren Körper am zuträglichsten. Am noch einige kurze, wichtige Regeln für unsere Mahlzeiten: 1) Isst niemals, wenn dein Gemüth stark erregt oder wenn dich unmittelbar vor dem Essen ein Vergnügen oder Zorn aufgeregt hat. 2) Isst langsam und saue alles feste gründlich, denn gut gekaut, ist halb verdaut. 3) Ist die Speise niemals heiß, weil diese leider sehr häufige Ursache nicht nur deines Sähnens, sondern auch dem Magen den größten Schaden bringt. 4) Trinke während des Essens oder unmittelbar nachher nicht kaltes Wasser oder Bier. Die Säure vertragen es nicht und der Verdauung schadet es. 5) Deine Kost sei nicht zu dürrig; Blutarmuth, Schwäche, Magen- und andere Krankheiten würden die Folge sein. Sei auch nicht etwa thöricht, aus Steltheit wenig zu essen. 6) Meißerei werde dir nicht zur Gewohnheit. Ueberladung des Magens, Unterleibsbeschwerden, Trägheit und andere Leiden führt sie herbei und sie erniedrigt uns unter die Thiere, die stets Maß zu halten wissen.

Gegen nervöse Kopf- und Gesichtsschmerzen. Gegen dieses ebenso hartnäckige als schmerzhaftes Leiden werden nicht selten kalte Ueberschläge verordnet, welche, wie ich mich durch eine langjährige Praxis überzeugt habe, das Uebel häufig verschlimmern, ja sogar unheilbar machen. Ich selbst wende dagegen mit sehr gutem Erfolg warmes Wasser in folgender Weise an: Zuerst lasse ich die Stirn und den Theil des Kopfes und Gesichtes mittels eines Schwammes mit gut warmem Wasser benetzen und die Wärme des Wassers allmählig so weit steigern, bis es so heiß ist, als es ertragen werden kann. Dabei lasse ich den heißen Schwamm öfters bis zu $\frac{1}{2}$ Minute auf die schmerzhafteste Stelle halten. Dies muß natürlich im Winter in einem warmen Zimmer geschehen. Zur jedesmaligen derartigen Anwendung des warmen Wassers genügen 10—15 Minuten, und das Verfahren kann täglich ein- bis zweimal wiederholt werden. Nachher muß gleich Kopf und Gesicht mit einem warmen Handtuch sorgfältig abgetrocknet werden, was am besten durch eine zweite Verion geschieht. Zuweisen lasse ich dem heißen Wasser auch etwas Essig zulegen, was ich besonders bei rheumatischen und gichtischen Zuständen oft nützlich gefunden habe. Doch muß ich daran erinnern, daß nicht der Essig, sondern die Wärme es ist, welche in erster Linie ihre wohlthätige Wirkung äußert. Das Verfahren bringt auch bei anders gearteten Kopfschmerzen Erleichterung.

Schach.
Bearbeitet von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 462.
Von J. Bospjil in Prag.



Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt. (5+9.)

Partie Nr. 341.

Sechste Partie des Wettkampfs. Gespielt zu New-York am 20. Dez. 1890.

Damenbuenenspiel.

- Gunsberg. Steinitz.
1. d2-e3 d7-d5
2. e2-e4 e7-e5
3. Lf1-d3 c7-c5
4. b2-b3 Sb8-c6
5. Sg1-f3 Sg8-f6
6. O-O Sg8-d7
7. Le1-b2 Ta8-c8
8. e2-e3

Weiß will dem vom Gegner beabsichtigten Abtausch des Ld3 (durch e5-d4; nebst Sc6-b4) vorbeugen, thäte dies jedoch augenscheinlich besser durch 8. a2-a3. Der gewünschte Zug sperrt den Lb2 ein.

- 8. Lf3-d3
9. Sb1-d2 e6-e5
10. d4-e5: Sc6-e5:
11. Sf3-e5: Ld8-e5:
12. Sd2-f3 Le5-b5
13. h2-h3

Hier wäre es an der Zeit gewesen, durch 13. e3-c4 den Läufer wieder frei zu machen, um demnächst durch Lb2-e5 den Abtausch des gut positionirten gegnerlichen Angriffsläufers zu erzwingen.

- 13. c5-c4
14. Ld3-c2 O-O
15. Dd1-d4 Tf8-e8
16. Ta1-d1 b7-b5
17. b3-b4 Dd8-c7
18. Tf1-e1 Te8-e7
19. Kgl-f1

Der „Field“, dessen Anmerkungen wir im allgemeinen folgen, erachtet 13. e3-e4 für „unmöglich“ wegen der Fortsetzung 19. ... d5-e4: 20. Le2-e4: Te8-e8. Wir vermögen jedoch nicht zu erkennen, in welcher Weise alsdann Schwarz nach 21. Le4-c2 Te7-e1+ 22. Td1-e1! Vortheil erlangen soll. Ob freilich deshalb 19. e3-e4 für besser zu erachten ist als 16. Kgl-f1, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls würde erriener Zug das schwarze Spiel von der einzigen zum noch anstehenden Schwäche, dem rückständigen Bds, befreien.

- 19. Te8-e8
20. Dd1-h4 Dc7-d6
21. Ta1-d4 Dd6-c6
22. Te1-d1 Lb8-c5??

Und dies ist ein Fehler, der die Partie kosten sollte. h7-h6 war noch immer der richtige Zug.

23. Td4-a5! Diese Möglichkeit hatte Steinitz an-

scheinend jetzt übersehen. Schwarz darf den Krum selbstverständlich wegen (23. ... Sf6-d5): 24. Dh4-h7+ Kg8-f8 25. Dh7-h8+ nicht nehmen.

- 23. Le5-b5
24. a2-a4
25. a4-a5 h7-h6
26. Td5-d4 Dc6-b7
27. Sf3-e1

Um die Sache thmlichst auszugleichen fängt nun wieder Weiß an. Schwäche und ungleiche Büge zu thun. Wir würden sofort Td5-d4 vorziehen.

- 24. a7-a6
25. a4-a5 h7-h6
26. Td5-d4 Dc6-b7
27. Sf3-e1

Damit giebt Weiß das wichtige Feld e5 dem Angriff der feindlichen Steine preis und verliert in der Folge eines Bauern, den er jetzt im Voraus durch 27. Lb2-c1 hätte decken können.

- 27. Lb8-e5
28. Td4-d2 Le5-c7
29. Td2-e2 Te7-e5!
30. f2-f3 Te5-e3
31. Te2-e3:

Bei 31. Le2-e4 gewinnt Schwarz durch Sf6-e4: 32. Te2-e3: Se4-g3+ 33. Kf1-f2 Te8-e3: 34. Dh4-d4 Te3-e2+ 35. Kf2-g1 Te2-e2: te w. 34. Kf2-e3: Sg3-f5+ oder 34. Td1-d7: Te3-e2+ 35. Kf2-g1 Te2-e1+ 36. Kgl-f2 Te1-f1+ 37. Kf2-e3 Sg3-f5+ zc.

- 31. Te8-e3:
32. Lb2-c1 Te3-e5
33. Dh4-f2 Db7-c6
34. Le1-e3 Te5-e8
35. Df2-d2 Dc6-c6
36. Le3-d4 Sf6-h5
37. Ld4-f2 Ld7-c6
38. Le2-b1 Dc6-e5
39. Se1-c2 Le8-f3:

Schwarz hat nun den verlorenen Bauern mit Vortheil zurückgewonnen.

- 32. Lb2-c1 Te3-e5
33. Dh4-f2 Db7-c6
34. Le1-e3 Te5-e8
35. Df2-d2 Dc6-c6
36. Le3-d4 Sf6-h5
37. Ld4-f2 Ld7-c6
38. Le2-b1 Dc6-e5
39. Se1-c2 Le8-f3:

Die entscheidende Opferkombination war für den Fall der Bewegung des Springers vorbereitet.

- 40. g2-f3: De5-h2
41. Dd2-d7
42. Lf2-g1 Dh2-h1+
43. Kf1-f2 Dh1-f3+
44. Kf1-g1 Sh5-g3+
45. Kf1-g1 Df3-h1+.

Partie Nr. 342.

Gespielt in der Berliner Schachgesellschaft gleichzeitig mit 20 anderen Partien am 23. Januar 1891.

Wiener Partie.

- Schallopp. Mt. 12. d4-e5: Sc6-e5:
1. e2-e4 e7-e5 13. Dd1-e2 Dh3-h5
2. Sb1-c3 Sb5-c6 14. Tf1-e1 Dh5-e2:
3. Sg1-f3 Lf8-e5 15. Te1-e2: Sf6-d7
Dies halten wir wegen 3. Sf2-e5: 16. Le1-f4 f7-f6
nicht für gut. 17. Sc3-d5 Ke8-d8
4. Sf3-e5! Le5-f2+ 18. Ta1-d1 b7-b6
5. Ke1-f2: Sc6-e5: Erbhverändlich nicht Sc5-e4:
6. d2-d4 Se5-a6 wegen 19. Lf4-c7+. Auch bei c7-c6
7. Lf1-e1 d7-d6 kommt Weiß mit 19. Te2-e5: c6-
8. Th1-f1 Dd8-h4+ d5: 20. Ta5-d5: Kd8-e7 21. Td1-
9. Kf2-gl Sg8-f6 -e1+ Ke7-d8 22. Lc4-b5 zc in
10. g2-g3 Vortheil.
11. e4-e5 vorzubereiten, was gegen- 19. Te2-e5! Sd7-e5:
mächtig wegen d6-e5: 11. d4-e5: Falls f6-e5: io 20. Lf4-g5+ zc.
Dh4-c1: nicht a-gänglich ist. 20. Lf4-e5: Le8-d7
10. Dh4-h3 21. Le5-c7+
11. e4-e5 22. Le5-c7+
Das Bauernopfer scheint in der That -16:
korrekt zu sein. 21. Kd3-e3
11. d6-e5: 22. Td1-e1+ Aufgegeben.

Kleine Mittheilungen.

New-York. Der Wettkampf Steinitz-Gunsberg ist zu Steinitz' Gunsten entschieden; derselbe gewann 7 Partien und verlor 4, während 8 remis wurden. 20 Partien sollten insgesamt gespielt werden; nach der 13. Partie stand der Kampf auf 6 zu 4 bei 8 Remis. und Gunsberg konnte, wenn er beide Partien gewann, noch ein gleiches Resultat wie Steinitz erzielen. Er verlor aber die folgende, und nun konnte die 20. Partie eine Veränderung nicht mehr herbeiführen und wurde in der That nicht mehr gespielt.

London. Am 19. Jan. spielte J. Mason in Hampden House 18 Partien gleichzeitig, von denen er 17 gewann und eine remis machte.

Berlin. In der Berliner Schachgesellschaft spielte E. Schallopp am Freitag den 23. Jan. 30 Partien gleichzeitig. Er benutzte dieselben in etwa 4 1/2 Stunden; das Ergebnis war: 25 gewonnen, 2 verloren, 3 remis.

Der Hallische Schachklub veranstaltet jeden Dienstag und Sonnabend, von 8 Uhr abends ab im Wiener Cafe, Poststraße 5.

Schachbriefkasten.

Breina (G. R.). Daß Sie Nr. 456 richtig gelöst, hatten wir wohl wahrgenommen und nur zu erwidern vergessen. 459 gleichfalls richtig, ebenso nun 455. Zu 457 fanden Sie jetzt auch den von Verfassern beabsichtigten An- fangszug; leider ist auch nach diesem die von Ihnen gefundene Wendung 2. Da1-e1+ möglich, während die Intention eine andere ist.

Räthsel.

Arithmogriph.

Von P. R.

- 1. 2. 3. 4. 5. 6. Kompositif.
7. 8. 9. 4. 10. 11. Zwielf im atlantischen Ocean.
9. 12. 1. 1. 13. Schwinmivogel d. s. hohen Nordens.
10. 2. 14. 4. 6. Nympher Fluß.
11. 2. 9. 15. 1. 16. 2. 8. Gebirge in Numelien.
12. 12. 16. 13. 10. Stadt im Rheinlande.
13. 4. 8. 16. 3. Europäische Stadt.
14. 4. 16. 9. 4. 10. 11. Land in Kirita.
15. 19. 5. 2. Spanischer Fluß.
16. 5. 4. 4. 19. Fluß in Oeurreich.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ergeben die Namen von zwei bedeutenden Kompositif.

Diamant-Räthsel.

a a a a
a a b b b
o d d e e e e
e f g h h h i i i
i k k l l m n n n n
n n n o o o p p p
p r r s s s s
s t t t t
u u u
u

Die senkrechte und waagerechte Mittelzeile lauten gleich. Die Buchstaben bedeuten: 1. Buchstabe, 2. Ort in Belgien, 3. Deutscher Dichter, 4. Pommerische Stadt, 5. Stadt in Västmen, 6. Eine Art Finger Berechnung, 7. Tag, 8. Nebenfluß der Der, 9. C. d. g. t. e. i. l. 10. Stadt in Bayern, 11. Buchstabe.

Scherzräthsel.

Von P. R.

A N

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer.

Der Charade: Grillparzer (Grille = Farge).